

Carmen Richard, Universität Zürich

Für eine neue Ideologiegeschichte? Ein Beitrag zur Erforschung der Schweizer Geschichtskultur

Abstract

In 1991, Switzerland encountered a lively debate on its identity as a nation, which should also have led to a redefining of its history. This article outlines the point of view of some Swiss historians who argued against a political instrumentalisation. Further, the article illustrates their counter-proposals for a 'new' history of Switzerland from an explicit leftist perspective. It demonstrates how blurred the border between strictly scientific objectivity on the one side, and political interests on the other side is, especially in the light of national history.

Die Geschichte ist seit jeher ein wirkungsvolles Instrument zur Herstellung von Identität, wobei dem Nationalstaat als geschichtskulturellem Akteur im politischen Bereich eine wichtige Rolle zukommt. Die Geschichtskultur – nach dem Konzept von Jörn Rüsen¹ verstanden als das Geschichtsbewusstsein einer Gesellschaft – ist entscheidend dafür verantwortlich, welche Erinnerungen und Ereignisse überliefert werden und damit die Geschichte prägen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichtskultur reicht gemäss dem Schweizer Historiker Guy P. Marchal noch nicht lange zurück. Bevor es dazu kommen konnte, musste zunächst eine Sensibilisierung dahingehend eintreten, dass der Umgang der Gesellschaft mit Geschichte problematisch ist und das Selbstbild einer Gemeinschaft nicht auf historischen Fakten beruht, sondern ein Konstrukt identitätsstiftender Geschichtsbilder darstellt. Diese Geschichtsbilder verändern sich fortlaufend entsprechend den aktuellen Bedürfnissen und sind, so Marchal, stets von Interessen geleitet; sie sind «*sowohl Erzeugnisse als auch [...] Instrumente der ‚Geschichtspolitik‘ im Rahmen einer gegebenen Geschichtskultur.*»² Im Falle der Auseinandersetzung mit der Schweizer Geschichtskultur betont Marchal die Bedeutung der Jahre 1989/90, die das Land aufgrund des Wegfalls der bipolaren Machtkonstellation der Weltpolitik zu einer neuen historischen Selbstverortung zwangen. Zudem liessen Jubiläumsjahre wie 1991 (mit Bezug auf das Jahr 1291) und 1998 (mit Bezug auf das Jahr 1848) die Differenz zwischen

¹ RÜSEN Jörn, «Geschichtskultur», in BERGMANN Klaus, FRÖHLICH Klaus, KUHN Annette (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze-Velber: Kallmeyer, 1997, S. 38–41.

² MARCHAL Guy P., «Geschichtskultur und Geschichtspolitik», *traverse*, Nr. 1, 2012, S. 48.

Wissenschaft und Geschichtskultur offensichtlicher zutage treten.³ Diese von Marchal als Zeitraum der Neuorientierung benannten frühen 1990er Jahre sind im Folgenden von Interesse, wobei nicht primär das damals vorherrschende «offizielle» Geschichtsbild im Zentrum steht, sondern die Kritik daran.

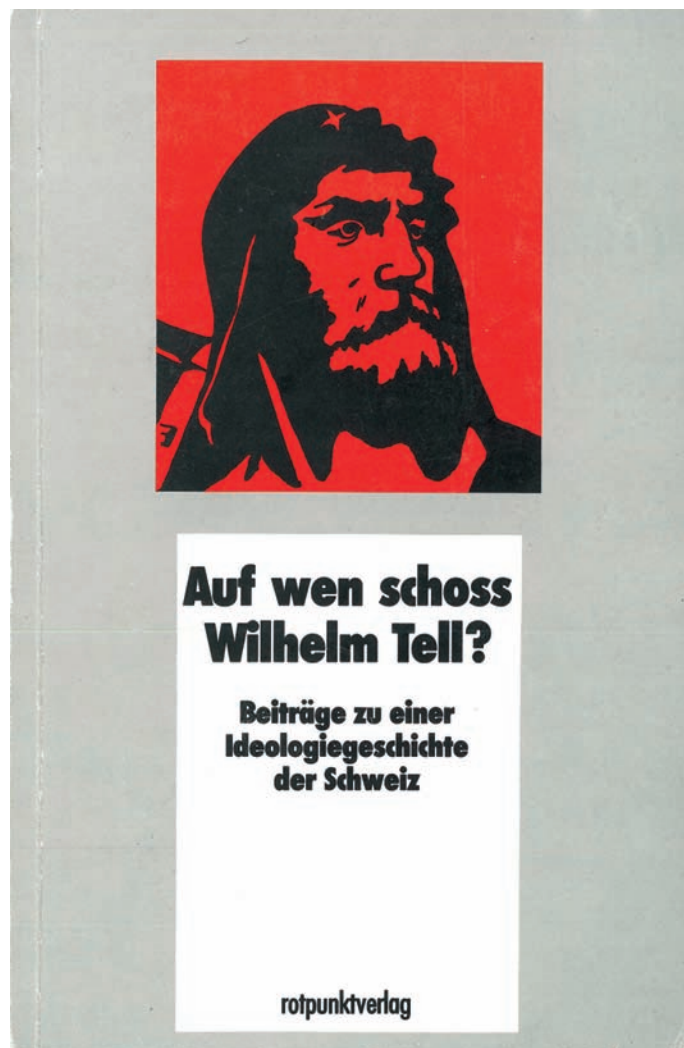
Vom Fichenskandal zum Kulturboykott

Nicht nur aussenpolitisch aufgrund der weltpolitischen Wende, sondern auch innenpolitisch waren die späten 1980er und frühen 1990er Jahre für die Schweiz eine brisante Zeit. Der durch den Vorwurf des Amtsmissbrauchs erzwungene Rücktritt der ersten Bundesrätin Elisabeth Kopp brachte einen Stein ins Rollen, der das Selbstverständnis als «älteste Demokratie» erschüttern sollte: Die auf den Rücktritt der Bundesrätin folgende Parlamentarische Untersuchungskommission im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement (PUK EJPD) machte die systematische Bespitzelung von ca. 900'000 Schweizerinnen und Schweizern publik, was zu Protesten im gesamten Land führte. Dennoch – oder gerade um nationale Geschlossenheit zu signalisieren – plante die Bundesregierung zum 700-jährigen Jubiläum der (vermeintlichen) Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1291 eine mehrtägige Feier, für die sie die Intellektuellen und Kulturschaffenden des Landes dazu aufrief, einen kreativen Beitrag zu leisten. Zahlreiche unter ihnen, vornehmlich als politisch linksstehend und jahrzehntelang als potenzielle «Staatsfeinde» fichiert, boykottierten daraufhin die 700-Jahr-Feier und forderten ein neues, progressives Nachdenken über die Schweiz und ihre Geschichte.⁴

Diese Forderung führte zu konstruktiven Debatten. Die erste grosse Veranstaltung hierzu war eine Seminarwoche mit dem Titel '98 statt '91 – Ein

³ MARCHAL Guy P., «Geschichtskultur...», S. 52.

⁴ Vgl. zur neueren Aufarbeitung des Falls Elisabeth Kopp, des «Fichenskandals» sowie des Kulturboykotts insbesondere LIEHR Dorothee, *Skandal und Nation. Politische Deutungskämpfe in der Schweiz 1988–1991*, Marburg: tectum, 2014.



Cover von *Auf wen schoss Wilhelm Tell?* Die Karikatur des Tells als Che Guevara stammt von Jürg Spahr alias Jüsp und wurde erstmals 1972 im *Nebelspalter* veröffentlicht. (Rotpunktverlag, Zürich)

neues Geschichtsbild für eine andere Schweiz in einer veränderten Welt, die sich an Historikerinnen und Historiker sowie Geschichtsinteressierte richtete und vom 13. bis 19. Januar 1991 im Ferienzentrum Salecina in Maloja stattfand. Während der Seminarwoche mit über dreissig Teilnehmenden ging es um die Frage, «wie es möglich geworden ist, dass im ausgehenden 20. Jahrhundert nochmals eine derart rückwärtsgewandte Ideologie Oberhand gewinnen kann, wie sie uns in diesem Jahr 1991 die magistrale 700-Jahr-Feier präsentiert».⁵ Die

⁵ FERRARI Silvia, SIEGRIST Dominik, «Unterwegs zu einer Ideologieggeschichte der Schweiz. Einleitung», in FERRARI Silvia, LANG

Veranstaltung war somit eine direkte Antwort auf die geplante Nationalfeier, wobei insbesondere die historischen Grundlagen diskutiert wurden, die zu der zeitgenössischen Geschichtsauffassung geführt hatten. Nicht zuletzt ging es dem Organisationskomitee der Seminarwoche darum, Entwürfe für eine entmythologisierte Schweizer Geschichte anzubieten. Dabei scheute man sich auch nicht vor einem expliziten politischen Bekenntnis: « [V]ielmehr sollte es darum gehen, eine andere Perspektive in der Schweizer Geschichte aus linker und feministischer Sicht zu diskutieren. »⁶ Acht Vorträge und zwei Ausschnitte aus den darauffolgenden Diskussionen wurden im Nachgang in einem broschierten Tagungsband veröffentlicht, der im August 1991 im Zürcher Rotpunktverlag mit dem Titel *Auf wen schoss Wilhelm Tell? Beiträge zu einer Ideologiegeschichte der Schweiz* erschienen ist.

Im Folgenden werden anhand einzelner Beiträge aus diesem Tagungsband zum einen die von den Historikerinnen und Historikern geäußerten Kritikpunkte an der offiziellen Geschichtskultur herausgearbeitet und zum anderen ihre Vorschläge für eine neue Ideologiegeschichte dargelegt.

Die Kritik am Mythos der Befreiungstradition

Ihre Kritik entwickelten die Historikerinnen und Historiker der Salecina-Seminarwoche einerseits an der Frage, welcher Zusammenhang zwischen der damals aktuellen 700-Jahr-Feier und der Denkweise der Geistigen Landesverteidigung besteht, und andererseits an der Frage, wie sich dieses Geschichtsbild historisch entwickelt hatte. Letzterem widmet sich der erste Beitrag des aus Zürich stammenden Historikers Dölf Wild, indem er die Frage nach den Herrschaftsstrukturen in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft stellt und sie in Relation zur Heldengeschichte Wilhelm Tells, zum Rütlichswur und dem

Josef, LOOSER Heinz, MEIER Isabelle, RUCKSTUHL Brigitte, SIEGRIST Dominik, WILD Dölf, WIRTHLIN Claudia, ZÜFLE Manfred, *Auf wen schoss Wilhelm Tell? Beiträge zu einer Ideologiegeschichte der Schweiz*, Zürich: Rotpunktverlag, 1991, S. 7–20, hier S. 7.

⁶ FERRARI Silvia, SIEGRIST Dominik, « Unterwegs... », S. 8.



Der «Wendepunkt» hin zu einer neuen Mythologisierung der Nationalgeschichte? Festkarte für die erste Bundesfeier 1891, Fotosammlung des Staatsarchivs Schwyz

Burgenbruch setzt. Was Wild besonders interessiert, ist die Hinterfragung der in der offiziellen Erzähltradition überbrachten Darstellung mittelalterlicher Herrschaftsbeziehungen. So habe es entgegen der der Befreiungstradition auch [noch?] Mitte des 14. Jahrhunderts feudale Herrschaftsstrukturen gegeben – und die unterdrückende Macht kam nicht etwa von aussen, sondern aus dem eigenen Land. In seinen Ausführungen darüber, wie sich der mittelalterliche Befreiungsmythos in der Schweizer Geschichtskultur festsetzen konnte, kommt Wild auf die Bedeutung der vermehrt kritischen Geschichtsschreibung im beginnenden 19. Jahrhundert zu sprechen, die nach seiner Einschätzung « radikal [dazu] bereit war, sich von den Mythen zu

verabschieden»⁷. Die kritische Hinterfragung des mythenbehafteten Geschichtsbildes von den Alten Eidgenossen lässt Wild bereits im 18. Jahrhundert beginnen und sieht in den 1880er Jahren – sowie im Speziellen im Jahr 1891 mit der Festsetzung von 1291 als «neuem» Gründungsjahr der Eidgenossenschaft – den «Wendepunkt hin zu einer neuen Mythologisierung der Schweizergeschichte»⁸. Damit erkennt Wild jedoch wesentliche Faktoren, die zur Herausbildung des öffentlichen Geschichtsbildes geführt haben: Wie die Forschungsarbeit von Guy P. Marchal darlegen konnte, trug einerseits gerade die Geschichtsschreibung zur Zeit der Aufklärung dazu bei, das Ideal von den für ihre Freiheit einstehenden Alten Eidgenossen zu verbreiten.⁹

Wenn Wild im Jahr 1891 eine neue Mythologisierung der Geschichte erkennt, droht er zudem die parallele Existenz einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung auf der einen und einer geschichtspolitischen Sichtweise auf der anderen Seite zu vernachlässigen. Dass sich das idealisierte Geschichtsbild von den Alten Eidgenossen bereits am Ende des 19. Jahrhunderts in den Köpfen breiter Bevölkerungsschichten verankert hatte, war ausschlaggebend dafür, dass dessen kritische Hinterfragung mit Empörung aufgenommen wurde.¹⁰

Das «verlogene» Geschichtsbild der Geistigen Landesverteidigung

Die Zürcher Historikerin Brigitte Ruckstuhl kommt in ihrem Beitrag mit dem Titel *Die Schweiz – ein Land von Bauern und Hirten* zu einem ähnlichen Schluss wie Wild: Ruckstuhl untersucht

die Ideologisierung der Schweizer Geschichte, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht habe. Dies hänge damit zusammen, dass der Schweizer Staat erst mit der 1874 vollzogenen Bundesverfassungsrevision zentralisiert wurde, was auf ein «*neues nationales Selbstverständnis*»¹¹ verweise. Der zentrale Kritikpunkt von Ruckstuhls Ausführungen liegt in der engen Verknüpfung von Politik und Geschichtsschreibung: Die Politik habe das mythologisierende Geschichtsbild zur Durchsetzung eigener Machtinteressen benützt, wodurch es sich im kollektiven Bewusstsein verankert habe und auch noch in der Gegenwart Wirkung zeige. Die Historikerin erachtete die Bezüge auf die Schweizer Mythen als nicht länger greifbar, weshalb eine Revision des Geschichtsbildes vonnöten sei.¹²

Die Skepsis bezüglich der Wirksamkeit des mythologisierenden Geschichtsbildes teilt auch Heinz Looser in seinem Beitrag, in dem der Historiker mit der zu Beginn der 1990er Jahre hart herrschenden Geschichtskultur ins Gericht geht. Es sei ein «*verlogenes*» Bild, das von der Schweiz gezeichnet würde, dessen endgültige Festsetzung er in der Geistigen Landesverteidigung begründet sieht: Weil das verklärte Bild der Alten Eidgenossenschaft als eine freie, unabhängige Gemeinschaft während der Geistigen Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg sowie danach in der Zeit des Kalten Krieges noch einmal intensiviert worden sei, diene es auch noch in der Gegenwart (also den frühen 1990er Jahren) dazu, die politischen Abschottung des Landes zu legitimieren.¹³

⁷ WILD Dölf, «Auf wen schoss Wilhelm Tell? Überlegungen zu Entstehung und Gehalt der schweizerischen Staatsmythen», in FERRARI Silvia..., *Auf wen...*, S. 21–38, hier S. 23.

⁸ WILD Dölf, «Auf wen...?», S. 25.

⁹ Vgl. MARCHAL Guy P., *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel: Schwabe Verlag, 2007, S. 82 f.; zum helvetischen Patriotismus zur Zeit der Aufklärung vgl. auch IM HOF Ulrich, *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte. 1291–1991*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1991, S. 82–91.

¹⁰ Vgl. IM HOF Ulrich, *Mythos Schweiz...*, S. 84.

¹¹ RUCKSTUHL Brigitte, «Die Schweiz – ein Land von Bauern und Hirten. Die Ideologisierung des schweizerischen Geschichtsbildes des 19. Jahrhunderts», in FERRARI Silvia..., *Auf wen...*, S. 135–166, hier S. 135.

¹² Vgl. RUCKSTUHL Brigitte, «Die Schweiz...», S. 137; 161.

¹³ Vgl. LOOSER Heinz, «Die Inszenierung des Sonderfalls Schweiz kurz vor seiner Abschaffung. Das ideologische Konzept der 700-Jahr-Feier», in FERRARI Silvia..., *Auf wen...*, S. 39–62.

Eine «revolutionäre» Jahreszahl für die Schweizer Geschichtsschreibung?

Die neuen Ideen, die während der Seminarwoche diskutiert wurden, kreisten vor allem um die Frage, welche Jahreszahlen die mythenbehaftete Chiffre 1291 ersetzen könnten. Konkret äussert sich hierzu der Historiker und Politiker Josef Lang, der als neuen Bezugspunkt für die Schweizer Geschichte das Jahr 1798 als Beginn der Helvetik oder, wie er es nennt, der Zeit des «*revolutionären Helvetismus der Untertanen*»¹⁴ vorschlägt. Als in der revolutionären Tradition von 1798 stehend betrachtet Lang eine weitere Auswahl an Jahreszahlen, die sich für ein revidiertes Geschichtsbild eignen, unter die auch die Bundesstaatsgründung von 1848 fällt, der Lang einen «*radikalen Demokratismus*»¹⁵ zuschreibt. Die Forderung von Lang, 1291 durch eine neue, «*revolutionäre*» Chiffre auszutauschen, wurde aber selbst innerhalb der Salecina-Gruppe kritisiert: Nicht nur wiesen Looser und Ruckstuhl darauf hin, dass selbst die progressiven Kräfte der Helvetik widersprüchlich zu beurteilen sind; generell wurden Bedenken geäussert, dass man bei der unkritischen Übernahme solcher Jahreszahlen Gefahr laufe, selber zur Konstruktion eines Mythos beizutragen.¹⁶

Einig waren sich die Teilnehmenden der Seminarwoche in Maloja sicherlich darin, dass 1291 nicht länger als dominanter Bezugspunkt für das Schweizer Selbstverständnis dienen dürfe. Angesichts der Herausforderungen, denen sich die Schweiz durch die Globalisierung und den europäischen Integrationsprozess ausgesetzt sehe, sollte auch das identitätsstiftende Geschichtsbild nicht länger eines sein, das die Einigelung des Landes mithilfe mittelalterlicher Befreiungsmythen legitimiere. Ob sich die Alternativen jedoch darauf beschränken sollten, das offizielle Geschichtsbild

einer wissenschaftlichen Analyse zu unterziehen und anhand historischer Sachverhalte zu revidieren, oder ob eine neue (linke) Ideologegeschichte forciert werden sollte, darüber gab es keine abschliessende Einigung.

Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft

Mit Blick auf die neueren geschichtspolitischen Diskussionen um die Bedeutung der Schlacht bei Marignano scheint es, als würden die Debatten nach einem ähnlichen Muster ausgetragen wie in den 1990er Jahren: Auf der einen Seite stehen die Vertreter einer traditionalistischen Sichtweise, die sich noch immer auf die Erzähltradition von der Alten Eidgenossenschaft bezieht und der die Niederlage bei Marignano dazu dient, die Neutralität der Schweiz zu begründen. Auf der anderen Seite steht die – betont wissenschaftlich argumentierende – Relativierung von Marignanos Bedeutung für die Schweizer Geschichte, geäussert von einigen namhaften Historikern, die sich von traditionalistischer Seite mitunter den Ideologievorwurf gefallen lassen muss.¹⁷

Dies wirft die Frage nach der grundsätzlichen Aufgabe der Historikerinnen und Historiker in Debatten um das nationale Geschichtsverständnis auf. Neben der wichtigen Erforschung der Geschichte der Geschichtskultur, wie Marchal sie fordert, erscheint es zentral, dass die Geschichtswissenschaft (eigene) geschichtspolitische Positionen klar benennt: Es muss die Aufgabe der Historikerinnen und Historiker sein, über die Theorien und Methoden ihrer Wissenschaft aufzuklären. Gerade bei Geschichtsdebatten, die sich mit aktuellen gesellschaftlichen Kontroversen beschäftigen, steht die Geschichtswissenschaft in der Pflicht, die Widersprüchlichkeit zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und normativen Diskursen aufzulösen.

¹⁴ LANG Josef, «Radikales '98 statt reaktionäres '91. Wie die radikal-demokratischen Werte vom Bürgertum verraten wurden», in FERRARI Silvia..., *Auf wen...*, S. 87–98, hier S. 87.

¹⁵ LANG Josef, «Radikales '98...», S. 87.

¹⁶ Vgl. LANG Josef, «Radikales '98...», S. 95.

¹⁷ Vgl. hierzu exemplarisch SOMM Markus, «Geburt des Kleinstaates. 499, 500 Jahre Marignano. Warum uns die Schlacht nicht in Ruhe lässt», in *Basler Zeitung* vom 11.10.2014.

Die Verfasserin

Carmen Richard hat in Zürich und Hamburg Geschichte studiert. Diesem Beitrag liegt ihre Masterarbeit (2014) mit dem Titel *1798 statt 1291? Linke Entwürfe zu einer neuen Ideologieggeschichte der Schweiz am Beispiel von «Auf wen schoss Wilhelm Tell?»* (1991) zugrunde. Sie arbeitet als Projektleiterin in einem Zürcher Fachverlag.

carmen.richard@gmx.ch

Zusammenfassung

Das Geschichtsbild und die Geschichtskultur eines Landes bieten immer wieder Anlass für rege Auseinandersetzungen zwischen der Wissenschaft, der Gesellschaft, aber auch der Politik. Die aussen- wie innenpolitisch brisanten Ereignisse der frühen 1990er Jahre nahmen politisch links stehende Schweizer Historikerinnen und Historiker zum Anlass, neu über die Identität und die Geschichte des Landes zu denken. Ihre Kritik und ihre Forderungen sind Thema dieses Beitrages.